

Sabine Dittrich

Erben des Schweigens

Online finden Sie auf www.erbendesschweigens.de Zusatzmaterial zu diesem Buch: Bilder, vertiefende und weiterführende Informationen zur Zeitgeschichte sowie Vorschläge zur Gestaltung von Unterrichts- oder Gruppenstunden

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich:
ISBN 978-3-86256-740-9, Bestell-Nummer 590 042E

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.d-nb.de abrufbar

Lektorat: Dr. Thomas Baumann

Umschlaggestaltung: spoon design, Olaf Johansson

Umschlagbilder: courtyardpix/Shutterstock.com®

Satz: Neufeld Verlag

Herstellung: freiburger graphische Betriebe GmbH & Co. KG, Freiburg

© 2013 Neufeld Verlag Schwarzenfeld
ISBN 978-3-86256-042-4, Bestell-Nummer 590 042

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise,
nur mit Genehmigung des Verlages

www.neufeld-verlag.de / www.neufeld-verlag.ch

Folgen Sie dem Neufeld Verlag auch in unserem Blog:
www.neufeld-verlag.de/blog
und auf www.facebook.com/NeufeldVerlag

NEUFELD VERLAG

n®

Sabine Dittrich

Erben des Schweigens

ROMAN

n[®]

NEUFELD VERLAG

*Freundschaft zwischen Völkern beginnt immer
mit Freundschaft zwischen einzelnen Menschen*

*Für meine Freundin
Ivana Vaňkova*

Prolog

GLAUBEN SIE AN DEN ZUFALL? Ich habe es verlernt. Vor allem, weil ich heute im Rückblick auf mein Leben beim besten Willen keine Zufälle mehr entdecken kann.

Früher meinte ich jedoch den Zufall gut zu kennen. Vor allem den von der schlechten Sorte. Zum Beispiel, wenn man am Tag vor einer wichtigen Prüfung die Grippe bekommt oder ein guter Auftrag einem anderen Bewerber zugesprochen wurde. Nicht, weil er besser war als ich, sondern eben nur zufällig mit einem Menschen bekannt, der zufällig der Schwiegersohn eines anderen Schwiegervaters war. Wie auch immer – ich bin froh, die Welt dieser Zufälle hinter mir gelassen zu haben. Heute erahne ich eine liebende Hand hinter dem vermeintlich Guten oder Schlechten, das mir widerfährt. Ich habe erlebt, dass manch hübsche Schale einen schlechten Samen in sich trägt und umgekehrt. Daher möchte ich die Dinge nicht mehr so schnell beurteilen.

Manche Menschen, so sagt man, brauchen für diese Erkenntnis ein Leben lang. Bei mir vollzog sich der Wandel in wenigen Monaten. Bitte verzeihen Sie: Ich weiß, das klingt hochmütig. Doch alles geschah, nicht etwa weil ich schneller oder besser wäre als andere – nein, nur weil es für mich so vorgesehen war. Aber lassen Sie mich am Anfang beginnen.

Pfingsten, Oberwesel am Rhein

ICH ERINNERE MICH GUT AN diesen lauen Frühlingstag im Juni. Die Sonne war schon so kräftig, dass man sich ihr nicht ohne Sonnencreme aussetzen konnte. Jedenfalls nicht ich, mit meiner hellen, sommersprossigen Haut.

Ich war zusammen mit meiner Schwester Donna, ihrem Mann Gerald und deren Kindern in Urlaub gefahren. Urlaub auf dem Bauernhof, mitten in Deutschland. Nach einem entnervenden Pauschalurlaub in Tunesien hatte Donna beschlossen, dieses Jahr Ferien ohne Durchfall und Strandlangeweile zu erleben und mich dazu eingeladen. Ich war gerne mitgekommen, denn sowohl mit meiner Stiefschwester, als auch mit den damals fünfjährigen Zwillingen Tim und Tom verbindet mich eine herzliche Beziehung. Auch mit Gerald komme ich gut zurecht. Zwischen uns gilt unausgesprochen das Gesetz von »Leben und leben lassen«, leben wir doch in zwei völlig unterschiedlichen Welten: Gerald als Finanzbeamter – ich als selbstständige Grafikerin. Unsere Gespräche versanden meist schon nach wenigen Sätzen. Doch wir haben gelernt, in freundschaftlicher Eintracht miteinander zu schweigen.

An diesem besagten Tag waren Gerald, Donna und die Kinder zu einem Tagesausflug in einen Wildpark aufgebrochen. Nachdem ich sie früh morgens winkend verabschiedet hatte, lag der ganze wunderbare Tag vor mir, wie ein frischgebackener Kuchen, den man nur anschneiden muss, um ihn zu genießen. Und genau wie es mir manchmal schwer fällt, zu entscheiden, an welcher Stelle

des Kuchens ich das Messer ansetze, musste ich mir aus den vielen Möglichkeiten erst auswählen, was ich tun wollte. Daher ging ich zurück ins Blockhaus, goss mir noch einen Rest Kaffee in die blau geblümete Tasse und dachte nach. Dabei suchte ich die Wanderkarte nach interessanten Zielen ab und entschied mich für eine Rundwanderung. Das war einer der Zufälle, die in Wahrheit Leitsysteme der Vorsehung sind.

Wie Donna ausgerechnet auf diesen Ferienbauernhof kam, weiß ich nicht. Vermutlich hatte sie das Angebot einem Katalog entnommen oder war der Empfehlung einer ihrer zahlreichen Freundinnen gefolgt. Jedenfalls hätte ich nie gedacht, dass der Aufenthalt dort so schön sein könnte. Das Gehöft liegt auf einer Hochebene über dem Rhein, oberhalb eines kleinen malerischen Städtchens. Weit und breit keine Durchgangsstraße, die Kinder konnten den ganzen Tag draußen zwischen allerhand Getier herumtollen. Langeweile war in den letzten acht Tagen zum Fremdwort geworden. Gerald saß gerne auf der Terrasse vor dem Blockhaus und las seine geliebten Fachzeitschriften oder blickte gedankenverloren auf die vorbeiziehenden Schiffe und Eisenbahnen rechts und links des Rheins. Donna genoss es sichtlich, nicht dauernd hinter den Zwillingen her sein zu müssen. Tim und Tom können ganz schön anstrengend sein. Ich unternehme zwar gerne ab und zu etwas mit den Zweien, aber ich bin froh, dass ich sie hinterher wieder bei ihrer Mutter abgeben darf und mich in trauter Einsamkeit erholen kann. Wie Donna es schafft, den ganzen Tag mit ihnen fertig zu werden, ist mir, ehrlich gesagt, ein Rätsel.

Ich wanderte den Feldweg steil bergauf und wurde nach kurzer Zeit mit einer herrlichen Aussicht belohnt. Links im Tal wand sich das silbrig funkelnde Band des Rheins zwischen den steilen Ufern, auf halber Strecke nach unten glänzten die Dächer der Stallgebäude in der Sonne. Daneben waren einige Ferienhäuser zwischen grünen Büschen erkennbar, auf der Weide grasten friedlich mehrere Pferde. Im Hintergrund sah man die Türmchen und Zinnen der Schönburg. Ich erinnere mich noch heute gut an diese Idylle. Schon seit meiner Kindheit habe ich die Angewohnheit, mir

besonders wertvoll erscheinende Augenblicke einzuprägen, sie innerlich zu konservieren. Ich kann diese Bilder, Geräusche und Gerüche später vor meinem inneren Auge zurückholen und mich in die Situation zurückversetzen. In diesen inneren Archiven blättere ich oft hin und her. So sind für mich lange Zugfahrten oder Wartezeiten in überfüllten Arztpraxen kein Problem, ja manchmal genieße ich diese Gelegenheiten sogar.

Nach einer Weile riss ich meine Augen von dieser Idylle los, wanderte weiter zum nächsten Ort und von dort wieder abwärts ins Tal. Der Weg führte an einem lichten Waldrand entlang, als ich plötzlich zwischen Bäumen und Büschen ein metallenes Glänzen entdeckte. Magisch angezogen, bog ich auf einen kleinen ausgetretenen Pfad ab und stand schließlich vor einem schmiedeeisernen Zaun, der mitten im Wald ein großes Rechteck eingrenzte. Zwischen hüfthohen Gräsern ragten Steine heraus – es handelte sich offenbar um einen Friedhof. Ich war verwundert, an dieser Stelle einen Friedhof zu finden, denn bis zum Städtchen waren es noch mindestens zwei Kilometer steil bergab, außerdem war auf der Wanderkarte kein Hinweis eingezeichnet. Meine Neugier war geweckt. Der kleine Pfad endete vor einem Tor, welches sich leicht öffnen ließ, und so trat ich ein.

Langsam schlenderte ich zwischen den verwitterten Grabsteinen umher.

Dann sah ich einen Stein, der anders war als die übrigen. Er war noch nicht bemoost und man konnte die Inschrift lesen.

Kennen Sie die Sorte Träume, in denen man genau weiß, was als nächstes passiert, aber wie gelähmt nichts dagegen tun kann? So ähnlich, glaube ich, fühlte ich damals, als ich die Schriftzeichen vor mir immer wieder las, als ob ich sie dadurch wegzaubern könnte. Wenn nun auf dem Grabstein »Susanne Müller« eingraviert gewesen wäre, hätte es mich nicht weiter berührt, auch wenn ich Susanne Müller heißen würde. Davon gibt es sicherlich mehrere auf der Welt. Auf diesem Stein jedoch stand »Jael Winterstejn«. Jawohl, Winterstejn mit j und nicht mit i. So lautet mein Name und ich habe bisher noch niemanden getroffen, der ebenfalls Jael

Winterstejn heißt – schon gar nicht mit j. Es lebte allerdings schon einmal jemand gleichen Namens: meine Großmutter.

Von dieser Jael Winterstejn wusste ich nur, sie wäre in einem Konzentrationslager während des Zweiten Weltkrieges umgekommen. Wie Sie schon richtig vermuten: Jael Winterstejn ist ein jüdischer Name, er wurde meiner Großmutter zum Verhängnis. Meine Mutter wollte von religiösen Dingen nichts wissen, sie war der Meinung, jeder müsse sich seinen Gott selber suchen. So ist mein Name das einzig Jüdische an mir. Ich versuchte die Fassung wieder zu gewinnen. Während eine Stimme tief in mir immer wieder sagte: »Diese Jael ist deine Großmutter«, hielt der Verstand laut dagegen: »Quatsch, das kann nicht sein. Das ist nur ein Zufall. Es gibt eben noch mehr Jael Winterstejns, so einzigartig bist du nun auch wieder nicht.«

Jedenfalls übernahm der logisch denkende Teil in mir nach einer Weile wieder die Oberhand. Ich fotografierte den Grabstein, diesmal mit meiner Kamera, nicht nur mit den Augen. Ein Blick auf die Uhr zeigte mir, dass es höchste Zeit war, weiterzugehen, und so verließ ich diesen denkwürdigen Ort, nicht ohne einen kleinen Stein auf das Grab von Jael Winterstejn zu legen, wie es auf jüdischen Friedhöfen Brauch ist.

Sie denken jetzt vielleicht: »So, nun hat sie möglicherweise das Grab ihrer Großmutter gefunden, ein schöner Zufall, aber was nützt ihr das? Eine lebendige Großmutter wäre allemal besser gewesen.«

Ja und nein. Die richtige Antwort herauszufinden, war gar nicht so einfach. Die Suche nach der Wahrheit führte mich durch einen Irrgarten historischer Emotionen mitten in Europa und eigentlich bin ich mir heute gar nicht so sicher, ob ich das Rätsel vollständig gelöst habe. Ich möchte es Ihnen überlassen, darüber zu befinden. Aber lassen Sie mich weitererzählen.

Donna fand mich nach ihrer Rückkehr auf der Veranda vor dem Blockhaus. Mein Gesichtsausdruck und die Tatsache, dass ich ohne Buch oder Zeitschrift einfach nur so da saß, ließ sie schon ahnen, dass etwas Besonderes vorgefallen sein musste.

Donna ist meine Stiefschwester, wir haben den gleichen Vater – Paul Graham. Er war Dirigent eines bekannten Kammerorchesters und liebte zwei Frauen. Mit Donnas Mutter ist er verheiratet. Hanna Winterstejn spielte eine Zeit lang die erste Geige in besagtem Orchester, aber nicht im Leben von Paul Graham. Besser gesagt: Meine Mutter lehnte seine Heiratsanträge kategorisch ab, selbst nachdem ich geboren war. Schließlich kapitulierte mein Vater und heiratete Helen, eine englische Opernsängerin. Helen wusste von Anfang an Bescheid, denn mein Vater kümmerte sich finanziell um mich und besuchte uns auch regelmäßig. Doch dann wehte der Hauch der Vorsehung über das Leben meiner Mutter und brachte diesmal den Geruch des Todes mit sich. Leukämie machte mich im Alter von sechs Jahren zur Waise und nun geschah ein echtes Wunder: Ich wurde in die Familie meines Vaters aufgenommen. Alle Vorbehalte waren angesichts meines Schicksals verfliegen. Donna war damals drei Jahre alt und freute sich wohl über die nun dauernd zur Verfügung stehende Spiegelfährtin. Genau wie ich nannte sie ihre Mutter »Helen« und den Vater »Paul«. Wir wuchsen in einer unkonventionellen, von den 68ern geprägten, Künstlerfamilie auf.

Tim und Tom hüpfen in einer Art Indianertanz um mich herum. »Tante Jael, wir gehen in ein Esstaurant«, kreischten sie dabei immer wieder. Endlich erbarmte sich Gerald, schnappte Tim am Arm, was auch Tom veranlasste aufzuhören, weil ein Solo-Indianertanz nur noch halb so viel Spaß macht. »Es heißt Restaurant!«, klärte Gerald seine Sprösslinge auf. »Und jetzt lasst Jael mal in Ruhe.« »Aber wenn man doch dort was essen tut, dann muss es doch Ess-taurant heißen?«, maulte Tim, immer noch unter den väterlichen Arm geklemmt. »Vielleicht gibt es Reste zu essen, eklige alte Fischstäbchen oder Gummipommes!«, jubilierte Tom, »deswegen heißt es Rest-aurant.« Gerald seufzte, ließ Tim los und die Jungs flitzten Richtung Stall.

Donna und Gerald sahen wirklich geschafft aus. Der Tag sei schön gewesen, aber die Jungs hätten wieder mal perfekt dafür gesorgt, dass keine Langeweile aufkam. Wir beschlossen, uns

etwas vom Pizzaservice bringen zu lassen und auf den Besuch im Gasthaus zu verzichten. »Wahrscheinlich waren die Reste alle ...«, meinte Tim altklug zu seinem Bruder. Somit war der Abend gerettet und als die Zwillinge in ihren Stockbetten lagen, konnte ich endlich in Ruhe von meinem Erlebnis berichten.

Donna und Gerald waren ebenfalls ergriffen. Wir sahen uns das Foto des Grabes auf Gerald's Laptop an. Und wieder schlug mein Herz heftig, als ich las »Jael Winterstejn, 1916–1978«. Sie war in meinem Geburtsjahr gestorben.

»Sie ist hier beerdigt, also können uns die Leute auf der Stadtverwaltung sicher mehr darüber sagen«, meinte Gerald. So beschlossen wir, am nächsten Tag der Stadtverwaltung einen Besuch abzustatten. Ich verbrachte eine unruhige Nacht. Im Traum lief ich durch die düster erleuchteten Gassen einer fremden Stadt. Ich wollte unbedingt eine Gestalt einholen, die einige Meter vor mir lief. Egal, wie ich mich bemühte – der Abstand blieb gleich.

Am nächsten Vormittag begleitete mich Gerald in die Stadt. Ich war froh, dass er die Sache in die Hand nahm – als Beamter gelang es ihm auf Anhieb, die zuständige Person in diesem Bürolabyrinth aufzuspüren. So traten wir nach knapp einer Stunde wieder hinaus ins Sonnenlicht. In meiner Hand hielt ich einen kleinen gelben Zettel mit einer 30 Jahre alten Adresse aus Israel.

Der Standesbeamte – einer von der Sorte »lustiger Rheinländer« – fand unser Anliegen interessant. Nicht nur, dass er wegen uns in die staubigen Katakomben des Archives abtauchte, nein, er telefonierte sogar mit seinem Vorgänger. Der konnte sich an diesen besonderen Fall »Jael Winterstejn« noch düster erinnern. Frau Winterstejn war auf der Durchreise plötzlich schwer erkrankt und im örtlichen Krankenhaus gestorben. Ihr Begleiter, laut Akten ein gewisser Elias Cukerman, wollte die Leiche nicht nach Israel überführen lassen und da es keine weiteren Angehörigen gab, wurde Jael Winterstejn nach seinen Wünschen auf dem örtlichen Judenfriedhof in aller Stille beigesetzt. Dort war seit 1941 niemand mehr beerdigt worden, denn auch das idyllische Städtchen am Rhein war damals gründlich »rassisch gesäubert« worden.

Warum diese Frau Winterstejn nach Deutschland gereist war, konnte mir niemand sagen. Hatte sie womöglich nach uns gesucht? Die Adresse von Elias Cukerman aus Haifa war eine Möglichkeit, Antwort auf diese Frage zu finden. Doch die neue Gewissheit, dass diese Jael Winterstejn in Prag geboren wurde, erschien mir ungleich bedeutsamer. Denn auch meine Mutter kam in dieser Stadt zur Welt.

Die restlichen beiden Urlaubstage verbrachte ich mit langen Spaziergängen. Ich war innerlich aufgewühlt. Am letzten Abend saß ich vor dem Grab und hielt innere Zwiesprache. Sollte ich die Vergangenheit einfach Vergangenheit sein lassen? Was würde sich schließlich an meiner Gegenwart ändern, wenn ich mehr über diese Tote in Erfahrung brächte? Ja, was?

Gleichzeitig ahnte ich, dass ich nun nicht mehr einfach so weiterleben konnte, als wäre nichts geschehen – und da war der Traum. Die düstere fremde Stadt, durch die ich fast jede Nacht streifte. Und ich hatte überhaupt keine Lust, nach Prag zu fahren.

Ende Juli, Prag

WENIGE WOCHEN SPÄTER BLICKTE ICH durch das staubige Fenster auf die vorbeiziehende Sommerlandschaft. Die Bauern waren schon dabei, das erste Getreide zu ernten, und auf den abgemähten Feldern lagen überall große Strohballen. Ich schwitzte auf einem roten Kunstledersitz im Fernzug nach Prag. Was?, werden Sie vielleicht fragen. Sie wollte doch gar nicht nach Prag. Warum ist sie nicht lieber nach Haifa geflogen, um Elias Cukerman zu besuchen? Das wäre doch das Einfachste gewesen. Für mich nicht. In Israel tobte gerade der Terrorkrieg zwischen Israelis und Palästinensern, der Flug ist sündhaft teuer, ich hasse Hitze – aber vor allem: Wie soll jemand, der Jael Winterstejn heißt und weder jiddisch noch hebräisch spricht und keine Ahnung von jüdischen Gebräuchen hat, das Vertrauen der Menschen in Haifa gewinnen, um dort etwas herauszufinden?! Ja, ich gebe zu, ich hatte einfach Angst davor. Prag erschien mir akzeptabler. Außerdem hatte ich in der Zwischenzeit handfeste Gründe für eine Reise nach Tschechien. Auch das war kein Zufall, sonst würde ich Ihnen heute nicht meine Geschichte erzählen.

Meine Vergangenheit teilt sich in zwei Abschnitte: Das Leben in der Familie Graham wird von dicken Fotoalben dokumentiert, eine Familiengeschichte mit allerhand Erinnerungen. Die sechs Jahre davor befinden sich in einem Schuhkarton. Dieser war zusammen mit mir ins Haus der Grahams gezogen, hatte mich während des Studiums in München begleitet und fristete nun

ein zurückgezogenes Dasein auf meinem Wohnzimmerregal. Ich öffnete ihn nur sehr selten und wenn, dann erfasste mich beim Betrachten der alten Fotos und vergilbten Papiere ein schlechtes Gewissen. Ich hatte ein schlechtes Gewissen, weil ich nichts dabei empfand. Nichts – als hätten diese Relikte nicht das Geringste mit mir zu tun.

Am Abend meiner Rückkehr aus dem Urlaub konnte ich es jedoch nicht erwarten, in diesem Schuhkarton einen Hinweis auf das Geburtsdatum meiner Großmutter zu finden. Vergebens.

Doch die Schuhschachtel wurde trotzdem unverhofft zur Schatztruhe. Zwischen den Kondolenzbriefen zu Mutters Tod fand ich auf einem Umschlag die Adresse von Else und Georg Frenzel. Der Kontakt zu ihnen war nach Mutters Tod abgerissen. Was die Zeit nicht völlig ausradieren konnte, sind meine Erinnerungen an Mutters Gute-Nacht-Märchen. Schöne spannende Geschichten von der kleinen Hanna, die ich auch nach vielen Wiederholungen noch liebte. Sie spielten ausnahmslos auf dem Bauernhof der Frenzels. Und ich erinnerte mich jetzt im richtigen Augenblick daran.

Bald hatte ich eine Telefonnummer zu der Adresse herausgefunden und musste nur noch den Mut aufbringen, anzurufen. Nach einigen Tagen war es soweit. Ich erreichte Elses Tochter. Georg war inzwischen gestorben und Else lag gerade im Krankenhaus. Mit ihren 86 Jahren müsse man mit allem rechnen. Ich bat die Tochter, Else über meine Großmutter zu befragen. Und tatsächlich, schon kurz darauf bekam ich zwei gute Nachrichten. Else ging es wieder besser. Ihre Tochter nannte mir eine Adresse in Prag. Dort hatte meine Großmutter gelebt. Ich musste ihr versprechen, Else unbedingt bald zu besuchen. Diesen Besuch in der Oberpfalz wollte ich mit meiner Rückreise aus Prag verbinden.

Fünf Tage Prag. Fünf Tage mit vielen Fragezeichen. Dabei war es nicht meine erste Fahrt dorthin. Vor einigen Jahren war ich schon mal in Prag gewesen. Die Jugendstilausstellung im Alphonse Mucha Museum hatte mich für meine Abschlussarbeit inspiriert. Die alte schäbige Absteige, in der unsere Studentengruppe schlief, war einfach nur schrecklich. Meiner Freundin Beate war in der

Metro der Geldbeutel mit allen Papieren gestohlen worden. So hatte ich mit ihr einen großen Teil unserer Prag-Exkursion auf der Polizeiwache verbracht. Diesmal hatte ich vorgesorgt. Wer meinen Geldbeutel stehlen wollte, der müsste mich schon vorher halb entkleiden. Damals steckte ich noch voller Vorurteile – heute könnte ich mit Ihnen darüber lachen.

Nun fuhr ich schon mindestens eine Stunde durch die Tschechische Republik. Ohne die für mich unaussprechlichen Namen auf den Bahnhofsschildern hätte ich es nicht erkennen können. Die sanfte hügelige Landschaft vor meinen Augen, machte kaum einen Unterschied zwischen Deutschland und Tschechien.

Über die unsichtbaren Unterschiede hatte ich zu diesem Zeitpunkt noch einige Lektionen zu lernen. Heute staune ich darüber, wie ahnungslos ich einmal war.

Meine Mitreisenden waren inzwischen ausnahmslos Einheimische. Eine muntere Unterhaltung war im Gange, an der ich mich leider nicht beteiligen konnte. Ich lauschte fasziniert der Melodie der Sprache. Sie war so ganz anders als Englisch oder Französisch und sicher unheimlich schwer zu erlernen. In Prag würde ich normalerweise mit Englisch oder Deutsch zurechtkommen. Sogar Vaclav Havel, der einzige tschechische Staatsbürger, der mir damals ein Begriff war, sprach gut Deutsch.

Prag begrüßte mich diesmal mit strahlendem Sonnenschein und sommerlicher Hitze. Mit dem Stadtplan in der Hand hatte ich kein Problem, meine Unterkunft zu finden. Sie war nur wenige Gehminuten vom Hauptbahnhof entfernt. Diesmal war es keine Absteige, sondern ein modernes Touristenhotel mit drei deutlich sichtbaren Sternen an der Eingangstür. Die freundliche junge Dame an der Rezeption, das gemütliche Zimmer – ich begann langsam, mich zu entspannen. Vielleicht würden die kommenden Tage ja richtig gut werden.

Wissen Sie, was mich an den gängigen Darstellungen von Malern oder Schriftstellern in Kinofilmen immer ärgert? Die scheinen alle Zeit der Welt zu haben und das Geldverdienen geht so nebenbei.

Gerade habe ich gemerkt, dass Sie das von mir eigentlich auch denken müssten, denn bisher habe ich nur von Urlaub und Reisen erzählt. Die ganze Wahrheit ist aber, dass mich die Arbeit sogar auf meine Pragueise begleitete. Die Wochen vorher schon hatte ich fieberhaft an den Plakotentwürfen für den Bamberger Kultursommer gearbeitet, um mir diesen Ausflug zeitlich leisten zu können.

Im Gepäck hatte ich meinen nächsten Auftrag: Regenschirme. Fotos von Regenschirmen, denn ich sollte originelle Designs für eine neue Schirmkollektion entwerfen. So saß ich an meinem ersten Abend in Prag auf einer Mauer am Moldauufer und versuchte, über Regenschirme nachzudenken. Die Abendsonne spiegelte sich im Wasser und vergoldete die Brücken über den Fluss. Die Gebäude der gegenüberliegenden Burg leuchteten in satten Pastellfarben, ein sanfter Wind strich mir zärtlich die Haare aus dem Gesicht und die Zeit schien still zu stehen. Meine Gedanken sanken immer tiefer, bis sie in meinem Herzen zur Ruhe kamen. An diesem Abend begann langsam und leise meine Liebe zu Prag.

Die Regenschirme hatte ich vergessen.

Drtinova 34, das war also Drtinova 34. Sollte ich enttäuscht sein über den Anblick oder erfreut, dass das Haus nicht abgerissen war? Was hatte ich eigentlich erwartet? Einen Palast?

Ich weiß nicht mehr, wie lange ich dort auf einem Fleck stand und mich nicht zwischen Freude und Enttäuschung entscheiden konnte. Jedenfalls muss ich einen sehr verwirrten Eindruck gemacht haben. Plötzlich tropften einzelne Wortfetzen in mein Bewusstsein: »You okay? You need help?« Die freundliche Stimme gehörte zu haselnussbraunen Augen im Gesicht eines jungen Mannes. »Okay?«, fragte er noch einmal nachdrücklich. »Yes, okay, thank you«, antwortete ich verlegen. »Suchen Sie etwas? Vielleicht kann ich helfen.« Der junge Mann war offensichtlich ein Sprachgenie. An meinem Englisch hatte er mich als Deutsche entlarvt. War mein Englisch wirklich so miserabel?

Er mochte etwa in meinem Alter sein, irgendwie erschien er mir vertrauenswürdig. So erzählte ich ihm, dass ich auf der Suche

Deutsch-tschechische Geschichte im Schnelldurchlauf

MIR IST VOLLKOMMEN KLAR, DASS man ein solch komplexes Thema nicht auf wenigen Seiten abschließend beleuchten kann. Trotzdem möchte ich den Versuch wagen, die wichtigsten Ereignisse in ihrem Zusammenhang darzustellen. Alle Leser, die sich gerne intensiver damit beschäftigen möchten, finden unter

www.erbendesschweigens.de

eine Fülle interessanter Informationen.

Warum eigentlich lebten Deutsche auf tschechischem Gebiet? Um das zu erklären, muss man in die Zeit um 1200 zurückgehen. Damals gab es noch keine »Deutschen« im heutigen national geprägten Sinne. Es gab Menschen aus verschiedenen deutschen Herrschaftsgebieten, die alle verschiedene Dialekte sprachen. Eine deutsche oder tschechische Nation gab es damals ebenfalls nicht. Überhaupt dachte man damals nicht in solchen Kategorien. Aber in den wachsenden Städten der deutschen Länder wurden mehr Menschen geboren, als man ernähren konnte. In Böhmen hingegen gab es in den Berggebieten, die heute als die »Sudeten« bezeichnet werden, Land, das mit neuen Methoden urbar zu machen war. Aber dort lebten dafür nicht genug Menschen. Deshalb luden die böhmischen Herrscher deutsche Bauern und Handwerker ein, sich in ihrem Gebiet anzusiedeln. Solch ein Aufruf kam zum Beispiel auch von Zarin Katharina der Großen, die viele »Schwaben«

nach Russland an die Wolga lockte und die eine regelrechte Völkerwanderung Richtung Osten hin auslöste.

Diese deutschsprachigen Neusiedler waren also weder Asylbewerber noch Gastarbeiter oder gar Kolonialisten im heutigen Sinne. Sie waren ganz einfach »Eingeladene«, die sich mit Fleiß und Fingigkeit eine neue Heimat schufen, nachdem es in ihrer alten keine Zukunft mehr für sie gab.

Ein Grund für spätere Schwierigkeiten zwischen den Völkern entstand mit Jan Hůs, dem berühmten böhmischen Reformator, der schon 100 Jahre vor Martin Luther Glauben und Kirche erneuern wollte und letztendlich 1415 als Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Die deutschstämmigen Siedler blieben überwiegend katholisch, die tschechisch sprechende Bevölkerung war auf Jan Hůs' Seite und wandte sich mehrheitlich vom Katholizismus ab.

Verschärft wurde die Situation unter der Herrschaft der Habsburger. Die böhmischen Länder gehörten von 1583 bis 1918 »zu Wien« und somit waren zwei Merkmale lange Zeit gesellschaftsbestimmend: die deutsche Sprache und der Katholizismus. Tschechisch wurde immer mehr in eine Nische gedrängt und schließlich nur noch als Sprache der Bediensteten oder der Landbevölkerung untereinander geduldet. Die Obrigkeit sprach deutsch und war auch oft deutschstämmig. Der böhmische Adel passte sich an.

Außerdem hatte man nun gezwungenermaßen katholisch zu sein, genauso wie der Kaiser in Wien. Andersgläubigen, wie zum Beispiel den reformierten Böhmisches Brüdern, blieb nach der Niederlage der böhmischen Stände im Dreißigjährigen Krieg nur die Flucht in Länder mit evangelischen Herrschern. Die folgenden Jahrhunderte bis zum Ende der Habsburger Monarchie bezeichnen die Tschechen als das »dunkle Zeitalter«.

Die Französische Revolution mit ihrem Wahlspruch Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit läutete 1789 eine neue Epoche des Staatswesens in Europa ein. Die vorher als »gottgegeben« betrachtete Autorität des Adels und der Ständeherrschaft wurde nun vom Geist der Aufklärung in Frage gestellt.

Ein zähes Ringen zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen um Besitz, Macht, aber auch Gleichberechtigung und Einhaltung von Menschenrechten, begann.

Auch die Volksgruppen in der Habsburger Monarchie besannen sich auf ihre nationale Identität und forderten mehr Rechte, mehr Autonomie. Wie zur gleichen Zeit in Deutschland entstand auch in Böhmen eine nationale Bewegung, die in der Revolution von 1848 gipfelte und schließlich von den Herrschenden blutig erstickt wurde. Autonomieregelungen im Habsburger Reich gab es mehr auf dem Papier als in der Praxis. Im Alltag sprach die Obrigkeit weiterhin deutsch, während tschechisch nicht als gleichwertig erachtet wurde. Über die Jahrhunderte hinweg hatte sich nun ein ordentliches Konfliktpotenzial aufgebaut, als schließlich der erste Weltkrieg ausbrach.

Nach dessen Ende wurde eine neue Phase der tschechischen Geschichte eingeläutet: die Erste Tschechoslowakische Republik unter Thomas Garrigue Masaryk wurde gegründet.

Nun war das Tschechische Staatssprache. Die deutschsprachige Bevölkerung war zwar in den nördlichen und westlichen Randgebieten des jungen Staates zahlenmäßig in der Mehrheit, aber insgesamt gesehen nur eine der Minderheiten neben Ungarn, Polen und Ukrainern.

Masaryk meinte 1919: »(...) unsere geschichtlichen Grenzen stimmen mit den ethnographischen Grenzen ziemlich überein. Nur die Nord- und Westränder des böhmischen Vierecks haben infolge der starken Einwanderung während des letzten Jahrhunderts eine deutsche Mehrheit. Für diese Landesfremden (französisch ›étrangers‹) wird man vielleicht einen gewissen Modus Vivendi schaffen, und wenn sie sich als loyale Bürger erweisen, ist es sogar möglich, dass ihnen unser Parlament (...) irgendeine Autonomie zugesteht. Im Übrigen bin ich davon überzeugt, dass eine sehr rasche Entgermanisierung dieser Gebiete vor sich gehen wird« (*Le Matin*, Paris, 10. Januar 1919).

Diese Äußerungen sowie der ganz praktische Alltag, nun als Minderheit in einem Staat mit fremder Amtssprache zu leben,

deren man oft nur unzureichend oder gar nicht mächtig war, schaukelte die Emotionen zwischen Deutschen und Tschechen weiter auf. Teile der sudetendeutschen Bevölkerung gliederten sich durchaus aktiv in die junge Republik ein, waren in der Regierung vertreten und auf Ausgleich bedacht. Ein großer Teil der Sudetendeutschen fühlte sich jedoch nationalistischen Anschauungen verbunden. Hier liegt die Erklärung für den großen Erfolg der 1933 gegründeten Sudetendeutschen Heimatfront (SdH) von Konrad Henlein.

Zuerst hieß es, die SdH würde sich für mehr Autonomie innerhalb der Tschechischen Republik einsetzen. Von einem Anschluss an das Deutsche Reich war noch nicht die Rede. 1935 wurde die SdH dann in »Sudetendeutsche Partei« umbenannt. Die gewann in diesem Jahr bei den Wahlen zum Prager Parlament 44 der 66 deutschen Sitze. Als sich Henlein 1937 unter Hitlers Fittiche stellte, wurde der Anschluss der Sudetengebiete an das Deutsche Reich ganz offen gefordert.

Im September 1938 war es dann soweit. Den ersten Versuch eines Staatsstreiches der Sudetendeutschen im Grenzgebiet konnten die tschechische Polizei und die Armee noch niederschlagen. Beim zweiten Septemberaufstand, nur neun Tage später, verhielten sich die tschechischen Sicherheitsbehörden ruhig. Die Prager Regierung wollte sich nicht von Hitler zu Kampfhandlungen provozieren lassen. Nur wenige Tage danach verhandelten Großbritannien, Frankreich, Italien und Deutschland in München über die Zukunft des Sudetenlandes, ohne die tschechische Regierung an den Verhandlungen zu beteiligen. Die Ergebnisse sind als »Münchener Abkommen« in die Geschichte eingegangen. In der tschechischen Geschichtsschreibung werden sie als »Münchener Diktat« oder »Münchener Verrat« bezeichnet. Die verbündeten Westmächte ließen Prag mit dem Hintergedanken im Stich, Hitler damit »befriedet« zu haben. Nun war es amtlich: Das Sudetenland gehörte zum Deutschen Reich. Interessanterweise annektierten Polen und Ungarn kurz darauf ebenfalls tschechoslowakisches Territorium mit polnischer bzw. ungarischer Minderheit, ohne

dass dies im Münchner Abkommen gebilligt oder völkerrechtlich abgesichert worden wäre.

Tschechische und jüdische Bewohner des neuen »Sudeten-gaues« wurden sogleich in das tschechische Kernland vertrieben.

Als Hitler am 15. März 1938 auf tschechisches Staatsgebiet vorstieß und das Protektorat Böhmen und Mähren errichtete, gab es von tschechischer Seite keinen Widerstand. Hitler hatte den tschechischen Präsidenten Emil Hácha vorher erpresst, auf Gegenwehr zu verzichten. Ansonsten hätte man Prag bombardiert und wäre hart gegen die Bevölkerung vorgegangen.

In der Slowakei war nach einem Putsch bereits eine hitlerfreundliche Regierung eingesetzt worden. Auf die Unterstützung der Westmächte oder der Sowjetunion konnten die Tschechen nicht rechnen.

In Prag blieb zwar eine tschechische Regierung unter Emil Hácha erhalten, was aber mehr als deutsch kontrolliertes Marionettentheater gedacht war.

Das Deutsche Reich kam mit diesem Schachzug nicht nur an wirtschaftlich hoch entwickelte Industrie- und Rüstungsbetriebe, die außerhalb der Reichweite der alliierten Bomber lagen, sondern verlebte sich auch noch das Material der tschechoslowakischen Armee ein: einer der modernsten und bestgerüsteten Armeen Europas zu dieser Zeit.

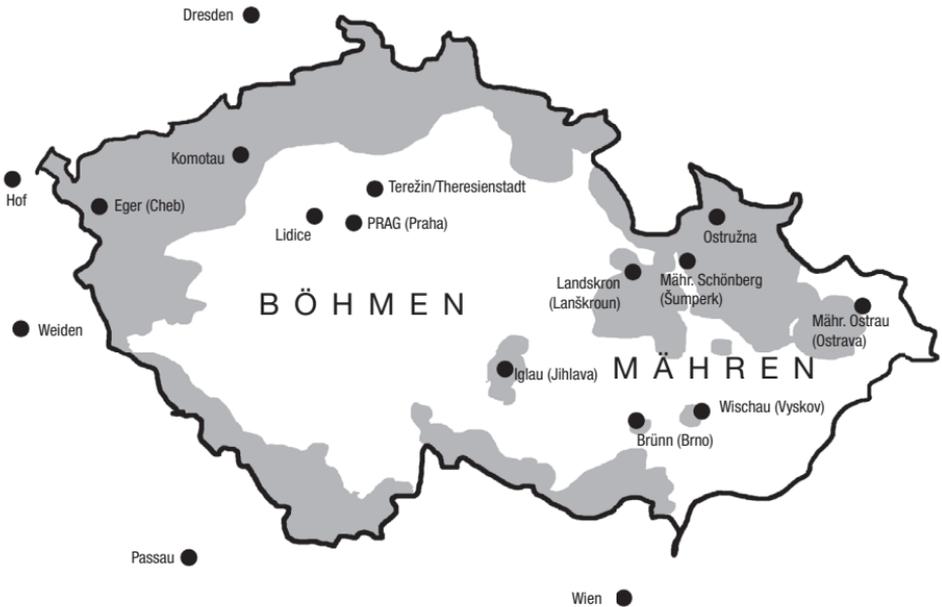
Während der folgenden Jahre wurden auch die tschechischen Juden, die nicht mehr rechtzeitig das Land verlassen konnten, in Konzentrationslager interniert. Tschechischer Widerstand wurde aufs Schärfste bekämpft. Nach dem Attentat auf Reinhard Heydrich wurden die Dörfer Lidice und Lezaky dem Erdboden gleich gemacht und ihre unschuldigen Bewohner getötet oder in Konzentrationslager gebracht.

Die Geschehnisse im Sudetenland nach Kriegsende 1945 sind eine direkte Folge dieser Ereignisse. Erklärtes Ziel war nun, alles Deutsche aus dem Gebiet der Tschechoslowakischen Republik zu entfernen. Zuerst mit den wesentlich brutaleren Aktionen der wilden Vertreibung vor der Potsdamer Konferenz, danach orga-

nisierter, aber immer noch mit aller Härte. 1947 war das Thema Deutsche auf tschechoslowakischem Boden so gut wie abgeschlossen.

Deutschland war nach dem Krieg schwer zerstört und hatte nun auch noch Millionen von Flüchtlingen aufzunehmen.

Die Gründung von zwei deutschen Staaten, der BRD und der DDR, führte zu zwei unterschiedlichen Beziehungsebenen im Hinblick auf den Tschechoslowakischen Staat. Dort hatten die Kommunisten unter Klement Gottwald 1948 das Zepter an sich gerissen. Die DDR wurde als sozialistischer Bruderstaat schnell politisch anerkannt. Die 1945 in die sowjetische Besatzungszone vertriebenen Deutschen wurden sprachtechnisch verniedlicht als »Umsiedler« bezeichnet. Dieser Teil der sudetendeutschen Geschichte wurde bis 1989 nie öffentlich thematisiert. Mit der



DDR gab es diplomatische Beziehungen, Jugendaustausch und verordnete Völkerfreundschaft.

Die diplomatische Anerkennung der DDR war einer der Gründe, warum zwischen der BRD und der Tschechoslowakei über viele Jahre keine Beziehungen bestanden. Die in den Jahren nach dem Krieg lautstarken Proteste und Forderungen nach Wiedergutmachung der Vertriebenenverbände und einiger Politiker in der BRD taten ein Übriges.

Erst 1968 kam es in der ČSSR zu einer kleinen Meinungsänderung gegenüber den beiden deutschen Staaten: Während die DDR Volksarmisten schickte, um den Prager Frühling zu beenden, kam aus der BRD Sympathie und politische Unterstützung für die Reformer, die einen menschlichen Sozialismus forderten.

Erst 1973 kam es im Rahmen der Ostverträge zur Aufnahme von diplomatischen Beziehungen mit der BRD.

Die Tschechoslowakei unterstützte 1989 aktiv die Wiedervereinigung der deutschen Staaten. Seit Ende des Eisernen Vorhangs bemüht man sich auf beiden Seiten um Verständigung und Aufarbeitung – trotz mancher Hindernisse und Rückschläge. Seit 2004 sind die Tschechische Republik und Deutschland gleichberechtigte Partner in der EU und seit 1999 sogar gemeinsame Bündnispartner in der NATO.

Karte (links): Grau gekennzeichnete Flächen entsprechend den ehemals deutschen Siedlungsgebieten.

(Karte: Christian Kirchmann, www.k-medien.com)

Zur Autorin

Sabine Dittrich, Jahrgang 1962, verheiratet, eine erwachsene Tochter. Leidenschaftliche Leserin und heimliche Geschichten-Erfinderin. Sie ist Inhaberin der 1722 gegründeten Buchhandlung G. A. Grau & Cie. in Hof, der fünfältesten in Deutschland. Nachdem Sabine Dittrich bisher mehrere Fachbücher geschrieben hat, ist *Erben des Schweigens* ihr erster Roman.

www.buchhandlung-grau.de

Zu diesem Buch

Diese Erzählung ist wahr hinsichtlich der Schauplätze und des geschichtlichen Hintergrunds – auch wenn die Handlung erfunden und Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen zufällig sind. Alle Ereignisse haben stattgefunden und viele Menschen waren in sie verwickelt.

Diese Menschen in Gute und Böse, in richtig und falsch Handelnde einzuteilen, ist weitgehend unmöglich. Verfolgte wurden später zu Verfolgern. Manche schafften es, sich zu jeder Zeit auf »die richtige« Seite zu stellen, andere waren immer zur falschen Zeit am falschen Ort und damit die großen Verlierer.

Viele Kinder und Enkel der Kriegsgeneration, die Erben des Schweigens, beginnen, das Schweigen ihrer Vorfahren zu hinterfragen. Machen sich auf die Suche nach Wahrheit, erkennen Unrecht an und wollen versöhnen.

Es steckt die Ahnung dahinter, dass ein vereintes Europa auf unsicheren Beinen steht, solange das Gift historischer Verletzungen weiter wirken kann. Unwissen und Schweigen schafft neuen Ressentiments Nährboden.

Die Arbeiten zu diesem Buch zogen sich über einige Jahre hin. Es war wie das Zerlegen einer Zwiebel. Nach einer Schicht Grausamkeiten kam die nächste zu Tage. Diese hing immer mit der vorherigen zusammen. Es war eine Reise voll Schmerz und Trauer, Scham und Wut. Aber auch voll Bewunderung für die Menschen, die Unrecht schon immer beim Namen genannt haben, ungeachtet der persönlichen Folgen.

Inhalt

<i>Prolog</i>	5
Pfingsten, Oberwesel am Rhein.....	7
Ende Juli, Prag	14
Herbst 1941, Prag	32
1942–1945, Kriegsjahre im »Protektorat Böhmen und Mähren«	38
Mitte August, Deutschland	45
Sommer 1945: »Heim ins Reich«	47
September, Oberpfalz	53
Nachkriegsjahre in der Oberpfalz.....	58
September, Bamberg.....	66
Mitte Oktober, Prag.....	73
Ende Oktober, Oberpfalz	86
Oberpfalz, 1965 bis heute.....	89
Adventszeit, Bamberg.....	98
Einige Tage vor Weihnachten, Tschechische Republik.....	101
<i>Epilog</i>	129
<i>Deutsch-tschechische Geschichte im Schnelldurchlauf</i>	133
<i>Zur Autorin</i>	140
<i>Zu diesem Buch</i>	140

BUCHHINWEIS

NEUFELD VERLAG

n®

Hanna Schott

Von Liebe und Widerstand

Das Leben von Magda & André Trocmé

Ein französisch-russisch-italienisches Paar, das sich in New York kennenlernt und nach Indien reisen will, um Gandhi zu treffen... Die beiden landen in der tiefsten französischen Provinz, André als Pfarrer, Magda als Lehrerin. Doch als deutsche Truppen Frankreich besetzen, eröffnen sich ihnen ungeahnte Möglichkeiten, gerade weil sie „am Ende der Welt“ leben.

Eine Liebesgeschichte, ein zentrales Stück deutsch-französischer Geschichte und nicht zuletzt eine Geschichte von Mut und Zivilcourage, in der mehr als 3 000 Menschen, die meisten davon Kinder, vor dem sicheren Tod bewahrt wurden.

*240 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-86256-017-2,
als E-Book ISBN 978-3-86256-706-5*

Folgen Sie dem Neufeld Verlag auch
in unserem Blog: www.neufeld-verlag.de/blog
sowie auf www.facebook.com/NeufeldVerlag

www.neufeld-verlag.de  www.neufeld-verlag.ch

*Der **Neufeld Verlag** ist ein unabhängiger, inhabergeführter Verlag mit einem ambitionierten Programm. Wir möchten bewegen, inspirieren und unterhalten. Und wir haben eine Leidenschaft für ...*

*... **den Glauben.** Wir glauben, dass es einen Gott gibt. Dass die Welt und jedes einzelne Leben kein Zufall ist. Es berührt uns, dass Gott diese Welt liebt. Und dass es möglich ist, dieser Liebe zu begegnen. Wir sind fasziniert von der Bibel, die uns motiviert, Gott zu vertrauen und Jesus Christus nachzufolgen.*

*... **Persönlichkeiten.** Dass die Bücher, die im Neufeld Verlag erscheinen, echt sind, dass sie etwas mitteilen vom wahren Leben, ist uns wichtiger als die Frage, wie prominent ein Autor ist. Wir lieben Bücher, die mit »Ich« anfangen. Geschichten und Biografien von authentischen Persönlichkeiten finden wir spannend. Wir sind fasziniert von Menschen, die etwas zu sagen haben. Und das sind meistens Menschen, die etwas erlebt haben.*

*... **Menschen mit Behinderung.** Dünne Beine, dicke Lippen, große Füße, kleine Ohren, lange Nase, kurze Arme – wir Menschen sind nun mal verschieden. Und was unser Leben wertvoll macht und reich, was uns glücklich macht und zufrieden, hat nichts damit zu tun, was andere »normal« finden. Von Menschen mit sichtbaren Behinderungen, mit Beeinträchtigungen oder einem besonderen Bedarf an Unterstützung können wir eine Menge lernen. Zum Beispiel, was Mensch sein wirklich heißt. Zu sehen, was wirklich wichtig ist. Und das Leben anzunehmen. Auch wenn es ganz anders kommt.*

Folgen Sie uns auch auf www.facebook.com/NeufeldVerlag und in unserem Blog unter www.neufeld-verlag.de/blog!